

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 34 (1930-1931)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Ulmwinter-Märchen  
**Autor:** Ehrhart, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666341>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Almwinter-Märchen.

Von Otto Ehrhart.

Es war eine klingend klare Winternacht. Breit floß das Mondlicht in den erhabenen Felskessel hinab, an dessen äußerstem Rande meine kleine Almhütte lag. Der Schlaf der nächtlichen Erde war feierlich. Es war kalt, bitterkalt...

Obwohl ich alle Ritzen zwischen den Brettern mit Moos verstopft und die kleinen Fensterläden dicht verschlagen hatte, erwachte ich an der Unendlichkeit dieser Nacht. Aber es war wohl nicht dies allein, was mich erweckt hatte, sondern — der Mond. Dieser ewig gute Freund aller Schrulligen und Phantasten, aller Einsamkeitsklüftern und Tagesfernen, meint mir wohl, und hat oft eine eigene Art, mir dieses fühlbar zu machen. Durch Schlaf und Traum, durch Holz und Stein, spürte ich sein verstecktes, werbendes Leuchten. Und es ließ nicht eher nach, bis ich endlich draußen vor der Hütte stand.



Das Denkmal Rebsamens  
im Unterrichtsministerium zu Mexiko.

Die Kälte tat weh, sie schnitt in die Backen, kniff in die Ohren, und der Atem sprang mir als lebendiger Hauch, wie eine silberne Wolke aus dem Munde. Im verschlafenen Hochwald knallte dann und wann ein Baum. Verstend vor Frost.

Auf dem Hügel, der sich wie ein kleiner Vorgipfel hinter der Hütte erhebet, schreckte — wie mit japanischer Tuschte gegen den vollen Mond gezeichnet — eine uralte Wettertanne in die Höhe. Am Fuße ihres Stammes stand ein edler Hirsch, mit feinen, schlanken Läufen, silbernem Bart und mit mondvergoldeten Geweihenden. Also erhob sich das Bild gegen den runden Mond, der füllig und schwer, wie ein riesiges Lampion über den eisigen Bergzacken schwebte.

Es war so still, daß ich das Pochen meines Herzens und den stoßweißen Atem des Hirsches hörte. Mondfinger spielten mit glitzernen Schneekristallen und ließen sie glitzernd wieder zur Erde fallen.

Irgendwo in der Ferne donnerte eine Lawine zu Tal...

„Willst du ein Märchen erleben?“ frug mich der Mond.

„Gerne, wenn du ein wenig warten willst!“

Ich ging ins Haus zurück, um warmes Wollzeug zu holen, legte die Ski an, und glitt dann, seinem freundlich weisenden Lichte folgend, jäh in die schwarzblaue Tiefe hinab.

Es war alles so unsagbar schön! Wie mir über der Baumgrenze die ersten Hochwaldbtannen — große, flechtenbehangene, gespenstische Wesen — entgegenwehten! Ernst grüßend glitt ich weiter — durch schwarze Tunnels, in denen der Frost bohrte — an einem schlafenden Rudel Wild vorüber.

Erschrecktes Aufblitzen von vielen grünen Lichtern; und dann — ein Sturm, ein Geprassel und Gefnacke von dürrer Holz und plätschendem Schnee. Von der Gamswand herüber dringt noch ein paarmal der metallisch schwingende Ton von springendem Eis, und wieder herrscht Stille. Heilige Stille.

Im dichtesten Lannicht liegt nur wenig Schnee. Dort winden verworrene, mannsstarke Wurzeln die grauen Krakenarme ineinander. Irgend ein Dingelings huscht dazwischen umher: ein Lichtlein — ein dunkler Schatten.



Ein Zwerglein? Eine Maus? Wer weiß, was?

Es redet da drinnen, tuschelt, raunt und kichert. Es macht sich anscheinend lustig über mich, und jetzt schimpft es sogar. Ich sage schnell: „Gute Nacht, kleines Gefindel!“ und fahre weiter.

Zieht ein Dom von schwarzen Fichten daher. Bäume wie Säulen und Orgelpfeifen. Und es tönt auch da drinnen wie in einer gewaltigen Kirche — Horch doch? — Sie halten Gottesdienst. Eine dunkle, starke Hochtanne führt den Baß, und darum herum ranken sich all die anderen hölzernen Pfeifen. Alle Bäume singen. Weil es heute gar so feierlich ist, müssen sie singen.

Hinter meinem Orgelsaal liegt eine weite, weiße Matte, auf der im Sommer die schönsten Schmetterlinge — Apollos, Schwalbenschwänze, Admirale, Schillervögel und das schwirrende Taubenschwänzchen — fliegen. Seltene Blumen und heilsame Kräuter gedeihen dort, und die lichtblauen Enziane läuten hier am allerheftesten den Frühling ein. An keiner anderen Stelle des Bergwalds findet man eine so unerwartet schöne Fernsicht vor. Es ist einem zumute, als ob man plötzlich, wie ein kleines Tierchen, aus irgend einer Falte, aus der Rinde des Berges schlüpfte — man erschrickt, wenn man zum erstenmal auf dieser Stelle steht.

Dort gleite ich nun hinaus. Der Schnee ist weich und tief — in ungeheurem Ernst verbreitet sich das ganze Waldtal.

Der Mond steht über blassen, fernen Bergen. Aus den Seitentälern steigen, mit dunklen Schleiern behangen, die Nachtfrauen empor. Schimmernde Nachtnebel — wie sanfte, runde Dämmer — grasen friedlich über den weißen Weiden des Tals.

Unter einer alten Tanne am Waldrand rastete ich. Ein Häher kreischt im Tiefholz, und ein verdrossener Rabe schwingt krächzend unter den Fichten ein. Lautlos schluckt ihn der Wald.

Draußen aber liegt die weite, schneeige Bergkette, und wieder eine — und immer noch eine: bis sie endlich fern — unerreichbar fern — im blassen Himmel verschwinden...

Harzige Gerüche wallen aus der Tiefe. Über mir, in der Tanne, raschelt ein großer Tannen-



Das Seminar zu Jalapa, in dem Heinrich Rebsamen als Direktor wirkte.

zapfen. Später erst merke ich, daß es ein verschlafenes Eichkätzchen war. Tüß — tüß — rieselt der Schnee von den Zweigen. Schweigen — Schweigen —

Es wird plötzlich hell in mir. Fällt wie Traum auf meine wachen Augen. Ehe es die Sinne begreifen, wird mein Herz ein klingendes Märchen — ein tiefer, schwingender Märchentraum — eins mit dem Wesen der Dinge. Ich fühle, was das Eichkätzchen über mir träumt, wie der leichte, kalte Nachtwind sein Fellchen aufblustert und wieder fallen läßt. Ganz lind und weich. Es strahlt in mir. Wird blau und silbrig trunken. Und auf einmal stehe ich dann — wer weiß, wie das geschah — als große, blaue Wunderblume, mitten in meiner Wiese und läute... läute... Es ist mein Herz, das so klingt und immer voller tönt. Um mich ist Scheinen, wie Gold von Kerzen auf priesterlichem Brokat. Und Ton ist Licht und Licht ist Ton.

Die schwarzen Fichten heben die Äste gegeneinander und raunen und rauschen. Tiere kom-



men gelaufen, scheue Rehe, trotzige Hirsche mit der lieben Gefährtin zur Seite ; — und ich klinge, klinge. Gemsen ziehen, gleitenden Schnee im Gefolge, von den Hängen herab. Ein Buffardpaar schlägt mit scharfem Flug in einer Fichte ein. Oh, liebe, klare Glocke du! Klinge! Klinge!

Wie ein Schatten fällt lautlos eine Gule in den Schnee. Schaufelt erregt den Kopf, kommt schwerfällig näher und sitzt schließlich ergriffen und wartend im Kreise der anderen Tiere. Schlankes Marder, wie dunkle Baumäste, fahren näher und schrecken zu starren Pfählen zusammen. In den Bäumen sitzen die Vögel so dicht, daß manche Äste wie mit Tannenzapfen überladen erscheinen.

Unterm Schnee spürt man die Bergmäuse. Sie sind so erregt, daß stellenweise die ganze Schneedecke zittert und bebt. Überallher ist ihr leises, feinschnäuziges Pfeifen zu vernehmen.

Mein Licht nimmt zu, bis an die Bergspitzen reicht jetzt sein starkes, tönendes Leuchten.

Von droben kommen, einzeln oder in Paaren, Latschen und Föhren zum Platze. Der Wald tritt scheu zurück, um dem Truhholz Raum zu machen. Alte hundertjährige Latschen, vom Wind, von Eis und Lawinen zerfressen, nehmen unter der Menge Platz. Vom Tale kommen Füchse, Ottern und Iltisse, verducken sich so im Schatten der nadlichten Gesträuche, daß man nur noch ihre Augen, als kleine grüne Kugeln aus dem Dunkel blitzen sieht.

Tief teilt sich der Wald. Raunen geht durch gebeugte Wipfel, und Schnee dröhnt ächzend unter fernen, hallenden Schritten. Ein paar Schneehühner fallen wie Schneebälle mitten unter den erregten Tieren ein.

Mein Lied ist verklungen — und nur mein Licht strahlt tiefer und wunderbarer aus meiner Seele Kelch...

Jetzt dröhnt der Boden, als ob man gewaltige Felsblöcke über ihn risse. Näher und näher trabt das Gedröhn. Tiefer raunen die Bäume. Die Tiere sind unruhig geworden. Schwarze Schwärme aufgeschreckter Vögel verdunkeln die Nacht.

Drei Schläge wie aus dem Leib der Erde ge-

rissen! Wie plagende Wolken, wie aufsprallende Weltkörper! Erstarrung...

Stille...

Es dämmert fahl. Aus grünlichem Lichte, aus blassen Nebeldämpfen löst sich ein gigantisches Wesen. Mensch? Riese? Fels? Baum? Tier?... Schließlich erkenne ich — auf zwei ungeheuren Felsblöcken wurzelnd — die uralte Wettertanne von droben.

Das Baalszeichen im Gefelse! Der Finger Gottes! Das Rufzeichen im Blitze der Hochgewitter! Der ewig einsame Gast der Höhe!

Sein Kleid ist aus Flechten gewoben, die in tiefen, von Blitz oder Sturm gerissenen Narben wurzelnd, dem alten Körper Kleidung geben. Die sehnigen, knorrigen Arme bewegen sich leise. Aus einem tiefen Astloche, das schon Generationen von Spechten und vielen anderen Tieren Obdach und Brutstätte war, dröhnt seine Stimme...

Ein klarer, reiner Morgen zieht auf. — Durch dämmernden, tostillen Wald stapfe ich langsam in die Höhe. Ohne es zu denken, fühle ich, daß heute Sonntag ist. Schnee knirscht unter meinen Füßen. Ein paar Meisen klingen verschlafen unter einer verfrorenen Bergföhre.

Lichter wird der Wald. Frischer der Wind. Noch sind die Bergspitzen von leichten Wolken umlagert, im Osten aber säumt schon rötliches Licht die Ferne...

Heller der Schnee, blauer die Schatten. — Drüben in den Latschen steht ein Rudel Gemsen. In der Tiefe über dem Wald freisen lautlos zwei Raubvögel, schrauben sich höher und höher hinauf. Nun sind sie in der Sonne!...

Dort liegt meine Hütte — liebe, liebe Stätte du!...

Noch einen Blick auf die Berge: Rings freie, rotglühende, eisige Gipfel. Trotziger, kupferner Fels aus weißem Hermelin prangend. Licht und blau die Luft, mit feinen, dünnen Wölkchen besät.

Vom Tal herauf, ferne schöne Glocken!

In meinem Herzen leuchtet immer noch die blaue Wunderblume, und der Schnee vor mir wird hell, durch meiner Augen seligen Schein.